Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Vierteljährig Mk. 2.—, Halbjährig Mk. 4.—, Ganzj. Mk. 8.—, Einzelnummer 20 Pf. — Verlag, Auslieferung und Schriftleitung des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 60 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 42 | 15. Oktober 1919 | 6. Jahrgang

Sondernummer:

Palästina-Aufbau

Palästina-Woche / Programm Seite 508 und 509

Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Vierteljährig Mk. 2.—, Halbjährig Mk. 4.—, Ganzj. Mk. 8.—, Einzelnummer 20 Pf. — Verlag, Auslieferung und Schriftleitung des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 60 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 42 | 15. Oktober 1919 | 6. Jahrgang

1919 Wochenkalender 5680	Oktober	Tischri	Bemerkung
Sonntag	19	25	
Montag	20	26	
Dienstag	21	27	
Mittwoch	22	28	
Donnerstag	23	29	
Freitag	24	30	ראש חדש
Samstag	25	1	ראש חדש



Das Jüdische Echo

Nummer 42 **15. Oktober 1919** **6. Jahrgang**

Aufruf!

Palästina, die historische Heimat des jüdischen Volkes, soll nach den feierlichen Erklärungen der Großmächte auf der Friedenskonferenz wieder zu einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk werden.

Damit erwachsen der jüdischen Gesamtheit Aufgaben gewaltigster Größe. Palästina ist ein Land, das kulturell noch entwickelt werden muß. Kolonisationsarbeiten, Häfen-, Straßen- und Bahnbauten, soziale und kulturelle Einrichtungen mannigfachster Art müssen errichtet und ausgebaut werden, soll das Land imstande sein, einen beträchtlichen Teil der jüdischen Einwanderer aufzunehmen, die dorthin strömen werden. Dazu kommt, daß in Palästina der Krieg die Ergebnisse jahrzehntelanger Arbeit der jüdischen Kolonien außerordentlich geschädigt, vielfach ganz zerstört hat.

Die Arbeit muß rasch aufgenommen und energisch durchgeführt werden. Kein Aufschub ist möglich. Große Massen im Osten sind verelendet und ihrer Heimat beraubt und warten sehnsüchtig auf den Augenblick, in dem sie sich in Palästina niederlassen können.

Jeder Jude muß wissen, daß das Schicksal der neuen jüdischen Siedlung in Palästina auch für ihn von Bedeutung werden wird. Das Urteil der Welt über die jüdischen Leistungen im jüdischen Lande wird entscheidend sein auch für die Beurteilung der Juden in allen anderen Ländern.

Die Mittel, die für die Vorbereitungsarbeiten erforderlich sind, sind außerordentlich große. Sie betragen nach sorgfältiger Schätzung für das erste Jahr 30 Millionen Mark.

Die deutschen Juden müssen Wert darauf legen, an diesem Werke der Gesamtjudenheit beteiligt zu sein. Der Aufbau des jüdischen Palästina ist keineswegs nur Sache der zionistischen Partei; wie es denn auch keine Partei im positiven Judentum gibt, die den Palästina-Aufbauplänen ablehnend gegenüberstünde.

Jeder Jude, gleichviel welcher Richtung und Stellung, hat die Pflicht an dem Werke mitzuarbeiten. Naturgemäß sind große Geldmittel eines der Haupterfordernisse. Wir bitten deshalb unsere jüdischen Mitbürger durch Geldspenden an der großen Aufgabe mitzuwirken.

Durch freiwillige Hilfskräfte werden wir Ihnen eine Zeichnungsliste vorlegen lassen und bitten Sie, Ihren Beitrag in dieselbe einzutragen. Spenden werden im „Jüdischen Echo" ausgewiesen.

Deutsches Komitee für den Palästina-Aufbaufonds Ortsausschuß München.

Dr. Julius Adler, Julius Basch, Professor Arthur Cohen, Dr. Alexand. Eliasberg, Dr. Sigbert Feuchtwanger, Justizrat Dr. Emil Fränkel, Privatdozent Dr. Adolf Fränkel, Rechtsanwalt Alfred Perlmutter, Dr. Benno Perlmutter, Jacob Reich, Amtsrichter Dr. Schäler, Dr. Julius Siegel, Dr. Elias Straus, Dr. Berthold Weiß, Arnold Zweig.

  

Der Aufbau Palästinas.

Während der Kriegsjahre ist die Judenfrage mit schnellerem Tempo als bisher ihrer Lösung näher gekommen. Die Erledigung dieser für uns so wichtigen Frage wurde nicht zum geringsten Teile dadurch beschleunigt, daß es uns in langer mühevoller Arbeit gelungen ist, vor dem Rate der Völker selbst Gehör zu finden. Diese Tatsache und der Umstand, daß unsere jahrhundertealte Sehnsucht in Erfüllung gehen wird, verpflichtet uns zu einer letzten großen Kraftanstrengung.

Die Ergebnisse unserer praktischen Palästinaarbeit geben uns die Zuversicht, daß die großen Möglichkeiten, die der mit Sicherheit erwartete öffentlich-rechtliche Rahmen unserer zukünftigen Arbeit erstehen läßt, vom jüdischen Volke in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Denn darüber müssen wir uns Rechenschaft geben. Was wir von den Völkern erwarten, ist nicht ein uns in den Schoß gelegtes Palästina, ist nicht das Recht, die Früchte unseres bisherigen Schaffens zu genießen; was wir erwarten, sind lediglich Möglichkeiten, Befugnisse, durch Anstrengungen bisher nicht gekannter Art Palästina in unserem Geiste zu gestalten, es zur Heimstätte des jüdischen Volkes aufzubauen, Möglichkeiten, die den Arbeitszwang für das jüdische Volk in sich tragen und die in nichts zerfließen, wenn das jüdische Volk das von der Gemeinschaft der Kulturvölker in es gesetzte Vertrauen auf seine Kraft und auf seinen Willen enttäuschen würde. Dazu ist die Mitarbeit des ganzen Volkes notwendig; und man darf darauf vertrauen, daß das Volk in seiner Gesamtheit der großen Zukunftsaufgabe sich nicht versagen und vom Schwunge der bisher tätigen Elemente mit fortgerissen wird, sobald der viele Jahrhunderte vergebens herbeigesehnte Ruf an das Volk ergeht.

Jetzt, wo die Frage des Aufbaus des Landes Israel nicht als ein fernes Ideal, sondern als eine greifbare erdenschwere und beglückende Wirklichkeit uns vor die Seele tritt, müssen wir Eines klar erkennen. Die Zeit, die uns die Erfüllung unseres tiefsten Volkswunsches bringt, ist zugleich die Zeit unserer größten Leiden. Niemals, soweit wir zurückdenken können, hat es eine Zeit gegeben, die größeres Unheil, entsetzlichere Qualen über unser Volk gebracht hat. Wenn wir sie aufzählen wollten, wir wüßten wirklich nicht, wo wir beginnen und wo wir aufhören sollten. Die Schreckenstatsachen, die wir schon gewöhnt, sind tagtäglich zu hören — aus Galizien und Polen, aus der Ukraine und anderswoher — sind so grausig und so gleichtönig massenhaft, daß die Seelen stumpf werden angesichts solcher übergewaltigen, unfaßbaren Eindrücke.

Es scheint uns unmöglich zu sein, diesen Jammer, der ein Unendliches des durch das Galuth anscheinend verewigten Judenleides ausmacht, der unsere Volksmassen in Bewegung bringt unstät und flüchtig, diesen Jammer und seine Beseitigung loszulösen von der Gegenwartsaufgabe des palästinensischen Aufbaus.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die beiden großen Aufgabenkreise — den Drang nach Beseitigung oder wenigstens Linderung der augenblicklich übermäßigen Judennot, der sich in einem übermächtigen Wanderungsdrang äußert, und das palästinensische Aufbauwerk — restlos ineinander aufgehen. Ein solches restloses Ineinanderaufgehen ist schon deshalb nicht denkbar, weil die Frage des Aufbauwerkes nicht eine Sache von heute auf morgen ist, und ihre Durchführung eine Entwicklung von vielen Jahren bedingt, während die Notlage der Gegenwart in ihren akuten Erscheinungen keine Vertröstung auf eine mehr oder weniger nahe Zukunft verträgt und nach Augenblicksmaßregeln ruft. Diese Augenblickshilfe, die das jüdische Volk im Galuth bisher in allen Situationen seinen Kindern geleistet hat, wird auch weiterhin eine unabweisliche Pflicht des Galuth sein. Aber die große Hilfe, die nicht an den Tag gebundene Hilfe des jüdischen Volkes wird Palästina sein.

Weil Palästina diese unsere Hilfe sein soll, ist genaue gut überlegte Vorbereitung nötig, die die Eigenart des jüdischen Volkes und des jüdischen Landes berücksichtigt.

Was die künftige jüdische Bevölkerung in Palästina betrifft, so haben wir ein näheres und ein weiteres Ziel. Es handelt sich zunächst darum, dem jüdischen Volke in Palästina die Majorität zu schaffen und im weiteren darum, einen möglichst großen Teil des jüdischen Volkes in Palästina und den angrenzenden Orientländern unterzubringen. Um unser nächstes Ziel zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß Palästina kein bevölkerungsleeres Land ist. Das jüdische Element im Lande ist bis jezt eine kleine Minderheit.

Wir kennen alle die Leistungen dieser Minderheit auf allen Gebieten des jüdischen Volkslebens, Leistungen, die um so höher zu veranschlagen sind, als eigentlich nur ein Bruchteil dieser jüdischen Minorität als produktives Element angesehen werden kann. Die Bedeutung dieses sogenannten neuen Jischuws, der aus den Bewohnern der etwa 50 jüdischen Kolonien und Farmen und den städtischen Juden, besonders in Jaffa, besteht und auch unter den 60 000 Juden in Jerusalem Ansätze hatte, ging weit über sein Zahlenverhältnis hinaus. Diese Bedeutung wird zunehmen mit dem Wachstum unserer Minorität. Doch müssen wir uns darüber klar sein, daß wir das herrschende Volkselement in Palästina erst in dem Augenblick sein können, wo wir auch rein zahlenmäßig ein Übergewicht haben. Es ist sicher, daß die Rechte und Befugnisse, die das jüdische Volk in der nächsten Zukunft erwartet, die Möglichkeiten geben müssen, eine Bevölkerungsmajorität zu schaffen, aber ebenso sicher ist es, daß das jüdische Volk das größte politische Interesse daran hat, möglichst bald über das Stadium seiner Minoritätsexistenz in Erez Israel hinauszukommen.

Dieses Ziel von Jahrzehnten wird das Ergebnis unablässiger Anstrengungen unseres Volkes sein und wird die breite Grundlage abgeben, von der aus die aus jüdischer Arbeit entstehenden Wirtschafts- und Kulturwerte den jüdischen Namen in die gesamte Kulturwelt tragen und ihm den Klang verschaffen, dessen beseligende Musik wir noch immer schmerzlich vermissen müssen. Das Ziel ist weit gesteckt und erhaben, aber es liegt durchaus im Bereich des Möglichen.

Bei der Beurteilung der Entwicklungsmöglichkeiten muß man bedenken, daß der hauptsächlichste Hinderungsgrund für eine richtige Entfaltung, das türkische Regime, nunmehr wegfällt.

Was aus Palästina werden könnte, haben wir uns im Geiste immer schon vorgestellt, wenn wir die jüdischen Dörfer durchschritten, fruchtbare Oasen, die im Verlaufe eines Menschenalters auf wüstem, versandetem Boden entstanden sind. Das ganze Land schien dann in unserer Vorstellung zu einer solchen Oase zu werden. Jetzt brauchen wir einen solchen Wunsch nicht mehr in das Reich unserer Träume zu verweisen.

Ein Vorgefühl dessen, was das Palästina der Zukunft sein wird, haben wir, wenn wir hören, welche umwälzenden Arbeiten dort bereits in der kurzen Zeit der englischen Miltärverwaltung geleistet sind. Nur einige wenige Dinge wollen wir erwähnen. Sanitäre Maßregeln in einem bisher nicht gekannten Umfang sind durchgeführt worden, um das Land zu sanieren und die Volksgesundheit sicherzustellen; um die beiden gefürchteten Krankheiten, Malaria und Trachom auszurotten, die nur aus dem Grunde verwüstend wirken konnten, weil sich Land und Volk Jahrhunderte lang in einem Zustand der beispiellosen Verwahrlosung befanden. Hier eine erste durchgreifende Hilfe gebracht zu haben, ist das Verdienst der jüngsten Gegenwart. Was weiterhin notwendig ist, muß und wird von unserer Seite geschehen. Unsere Ärzte warten auf den Augenblick, der es ihnen ermöglicht, diese segensreiche Arbeit unserem Lande zu leisten. Fast märchenhaft klingt es, wenn man liest, daß man heute im bequemen Expreßzug von Haifa nach Kairo reisen kann. Man muß das Eisenbahnnetz auf der Karte Palästinas betrachten, wie es jetzt ist und bereits der friedlichen Entwicklung dient, und sich die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten vor Augen halten, die eine Reise von Jaffa nach Haifa vor einigen Jahren verursachte, um zu erkennen, wie weit wir uns schon von dem Palästina der Vorkriegszeit entfernt haben.

Diese Entwicklung muß alle natürlichen Quellen und Hilfsmittel des Landes in ihren Dienst stellen, Hilfsquellen, die zum Teil vor aller Augen dauernd brachgelegen haben, zum Teil wie ein kostbarer Schatz aus der Verborgenheit gehoben werden müssen. Wir brauchen nur an die Wassermengen zu denken, die der reißende Litanifluß in verschwenderischer Nutzlosigkeit dem Mittelmeer zu-

führt, an die Jordanwasser, die in den Jahrtausenden der Vergangenheit sich mit der einen Aufgabe begnügt haben, in das tote Meer zu fließen, an die vom Wasser der Regenzeit hochgeschwollenen und nutzlos versiegenden Wadis, an die kostbaren Stoffe und Mineralien, die das Gebiet des toten Meeres auf seinem Grunde birgt. Die palästinensische Erde verlangt gebieterisch diesen bisher vergeudeten Überfluß. Weite von der Sonne ausgezehrte Landstrecken dürsten nach diesem Wasser und hungern nach jenen Stoffen, die dem Boden neue Fruchtbarkeit verleihen. Die Sonne wartet nur darauf, dem bewässerten und gedüngten Boden ein Vielfaches an Erträgen zu geben.

Die gesamte moderne technische Wissenschaft werden wir für die Hebung des Landes in Anspruch nehmen.

Es handelt sich um Arbeiten, welche die Bedingungen für die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte schaffen, die dem Volksganzen zu Gute kommen sollen. Es sind Arbeiten, deren Durchführung eine Aufgabe der Volksgesamtheit ist, die nicht der Privatinitiative einzelner Personen oder Gesellschaften überlassen werden dürfen. Es sind somit öffentliche Arbeiten im wahren Sinne des Wortes, die wir als eines der wesentlichen Ergebnisse der schwebenden Verhandlungen in unsere Hand zu bekommen hoffen. Sie sollen uns die Möglichkeit geben, einen Teil des Stromes jener Emigranten unterzubringen, die aus den Schrecken der Gegenwart nicht viel mehr gerettet haben als ihre Arbeitskraft und ihre Zuversicht. Die öffentlichen Arbeiten sollen eine Art Durchgangsstation sein. Durch sie soll der Arbeiter sich an das Klima gewöhnen, in die neuen schweren Lebensverhältnisse sich hineinfinden, mit einem Worte: durch sie soll er sich so bewähren, daß er jedem Berufe, dem er sich zuwendet, gewachsen ist; sie sollen so organisiert und ausgestaltet sein, daß dem Arbeiter nach den ersten schweren Jahren eine Aussicht auf eine Existenzmöglichkeit sich auftut. Diese erste Tätigkeit der Emigranten im Dienste der „öffentlichen Arbeiten" wird ihnen den Übergang in die fremden Verhältnisse leichter machen. Aber trotzdem ist die Aufgabe, die unserem Volke hier bevorsteht, keine leichte.

Wird es ihr gewachsen sein? Es ist nicht der mindeste Zweifel daran erlaubt. Es wird unserem Volke nichts zugemutet, was es nicht schon längst tausendmal in der Praxis seines geschichtlichen Lebens durchgemacht hat. Seine Fähigkeit der Anpassung des Sichhineinfindens ist in einer Leidenszeit ohnegleichen erprobt. Sie ist so sichtbar und so anerkannt, daß man fast von einer Wesenseigenschaft des jüdischen Volkes sprechen kann. Wenn wir also in Palästina eine gesunde normale Berufsschichtung erstreben, wenn wir uns darüber klar sind, daß das jüdische Händlerelement gegenüber anderen produktiven Berufen zurücktreten muß, so haben wir die festgegründete Zuversicht, daß es uns gelingen wird, soweit es sich um Berufe handelt, bei denen Beweglichkeit des Geistes Voraussetzung ist, Berufe, die immer in der Linie unserer Fähigkeiten gelegen haben. Wir können unbesorgt um jene sein, die als Handwerker, Techniker und Ingenieure, als Kaufleute und Industrielle, als Beamte, Ärzte und Lehrer u. dergl. in die künftige Wirtschaft Palästinas sich einordnen. Die einzige Schwierigkeit liegt in der Frage des landwirtschaftlichen Berufes. Wer die palästinensischen Verhältnisse kennt, weiß, daß die Hauptrolle dort der Garten- und Gemüsebau spielen wird. Zum Aufbau dieses Wirtschaftsgebietes ist aber wiederum in hohem Maße Intelligenz und Anpassungsfähigkeit im allgemeinen nötig: Dinge, die bei uns in großem Umfange vorhanden sind. Unsere Geschichte beweist es. Also auch diese Schwierigkeit wird sich leichter lösen, als es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein hat; denn in der Hauptsache handelt es sich um die harmonische Verbindung städtischen Lebens mit ländlicher Betätigung. Dazu kommt, daß die Kosten derartiger Wirtschaften bedeutend geringer sind als die bäuerlichen Anwesen.

Nun zur Frage des Bodenerwerbs. Unsere künftige Bodenpolitik, die dahin führen muß, unseren Landbesitz mit allen Kräften zu vergrößern, steht vor einer ebenso großen wie dankbaren Aufgabe. Würde man die Entwicklung sich selber überlassen, so würde die zu erwartende Nachfrage ein gewaltiges Emporschnellen der Landpreise zur Folge haben. Eine Bodenspekulation würde eintreten, die wirtschaftlich und moralisch für unser Aufbauwerk die größten Gefahren mit sich brächte. Es würde dahinkommen, daß in einzelnen kapitalkräftigen Händen der Großgrundbesitz sich häufen und die eintretende Bodenknappheit ein landhungriges Arbeiterproletariat schaffen würde. Unerträglicher Bodenwucher und unleidliche Wohnungsverhältnisse würden sich breitmachen. Ein Bild, das durchaus nicht den Vorstellungen entsprechen würde, die wir uns vom Lande Israel der Zukunft machen, und das sich weit entfernen würde von dem Ideal, wie es sich in der altjüdischen Bodengesetzgebung verkörpert.

Man könnte sich vorstellen, daß die befürchtete Entwicklung in gewaltigen Bodenaufkäufen durch das Privatkapital sich bereits vorbereitet hat, und der beginnende Aufbau sich so einer katastrophalen Tatsache gegenübergestellt sieht. Diese Befürchtung ist jedoch grundlos. Einer solchen Entwicklung ist durch ein Landveräußerungsverbot der englischen Militärverwaltung ein Riegel vorgeschoben. Wir zweifeln nicht, daß hier in irgend einer Form ein Weg gefunden werden wird, der geeignet ist, die eben geäußerten Befürchtungen auszuschließen. Es ist anzunehmen, daß die zu erwartende Zentralisierung des Bodenkaufs, mag die kaufende Instanz nun der Jüdische Nationalfonds oder eine besondere, zu diesem Zwecke mit öffentlichen Rechten ausgestattete Gesellschaft sein, eine Preistreiberei ausschließen wird. Dieser großzügig auf weite Sicht arbeitenden Stelle gegenüber wird die Spekulation kein lohnendes Feld finden.

Die weiteren ernsthaft erwogenen Maßregeln, die sicherlich in der einen oder anderen Form praktisch werden, können jedoch nicht schablonenhaft in die Wirklichkeit übertragen werden. Diese Maßnahmen sind in erster Reihe die Nationalisierung des Bodens und die damit zusammenhängende Abgabe des Bodens in Erbpacht oder Erbbaurecht und sodann die Bestimmung eines Höchstlandmaßes.

Mit diesen Problemen eng verknüpft ist die Frage des jüdischen Arbeiters und die Araberfrage. Die Lage des jüdischen Arbeiters war schon bisher dadurch schwierig, daß er mit dem fellachischen Arbeiter in Konkurrenz treten mußte, dessen Lebensbedürfnisse unendlich niedrig und der zudem noch an seiner Dorfwirtschaft einen Rückhalt hatte. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß er sich schon bisher über alle Hindernisse hinweg durchgesetzt hat und zu einem wichtigen Glied in der bisherigen Kolonisation geworden ist. Er wird, wie überall in der Welt, auch in Palästina sein Schicksal in seine eigene Hand nehmen. Davon zeugen die großen Verbände, die er sich

geschaffen hat. Doch bei der Wesensart und der Geistesrichtung des jüdischen Volkes, das von dem Ideal der sozialen Gerechtigkeit beherrscht ist und diesem Ideal in seinem künftigen Gemeinwesen Gestalt verleihen wird, dürfen wir bestimmt erwarten, daß eine trennende Kluft innerhalb der einzelnen Schichten unserer Volksgemeinschaft in unserem Land sich nicht auftun wird. Wir haben dazu um so gerechtfertigtere Hoffnung, als es unser Bestreben sein wird, das mit vielen Abhängigkeiten belastete Arbeiterverhältnis in Stadt und Land als eine vorübergehende Situation des Einzelnen anzusehen, der die Möglichkeit haben soll, durch Verwurzelung mit dem Boden als Halbsiedler oder Besitzer einer kleinen Erwerbsheimstätte zu einer allmählichen Selbständigkeit zu gelangen.

Was die Araberfrage betrifft, so steht fest, daß nichts geschehen soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina beeinträchtigen könnte. Darüber hat niemals in unseren Reihen ein Zweifel obgewaltet, daß diese Rechte geachtet werden müssen und daß alle von uns ausgehenden kolonisatorischen Maßnahmen das Verhältnis der Achtung und Freundschaft zwischen der jüdischen und arabischen Bevölkerung nicht beeinträchtigen dürfen. Ein Nebeneinander- und Miteinanderleben ist sehr gut möglich. Jeder jüdische Kolonisationsplan rechnet mit dem bodenständigen Fellachentum. In allen Teilen des Landes steht Siedlungsgelände zur Verfügung, ohne daß dem Fellachen die Existenz irgendwie erschwert zu werden braucht. Im Gegenteil: Die Ansiedlung der Juden und der dadurch veranlaßte Aufschwung der Landesentwicklung kann nur von Vorteil für das einheimische arabische Element sein. Der Araber wird die neue Konjunktur ausnutzen, er wird von den Juden lernen, wird ihre Methoden kennen lernen und bei sich einführen und sie als Mittler vieler nützlicher Dinge auf allen Gebieten schätzen lernen. So wird er den Juden schließlich Dank dafür wissen, daß er durch sie Gelegenheit hat, nicht nur seine Lebenshaltung zu bessern, sondern auch im Wetteifer mit seinem jüdischen Vorbilde zu einer höheren Kulturstufe aufzusteigen. Dazu kommt, daß sein eigentliches, außerhalb Palästina liegendes Zentrum einer großen Entwicklung entgegensieht und ohne Zweifel, wie es sicher von Mesopotamien zu erwarten ist, auf das arabische Element in hohem Grade anziehend wirken wird. Diese Momente werden auch in arabischen Kreisen voll und ganz gewürdigt.

Hand in Hand mit dem politischen, wirtschaftlichen und sozialen Aufbau unseres Landes wird die hebräische Volkskultur sich zur Blüte entfalten. Wenn wir uns im Geiste ein Bild dessen machen, was die neujüdische Kulturbewegung, die von Zion ausgehen soll, im Rahmen zukünftiger Arbeit bedeuten wird, so brauchen wir nur einen Blick auf das zu werfen, was bisher geworden ist und unter welchen Umständen es geworden ist. Wir sind heute bereits so weit, daß wir die ersten Grundlagen nicht mehr zu legen brauchen. Ein fester Kulturkern besteht. Im Kleinen besitzen wir fast alles, aus dem das Große, die Zukunft sich entwickeln soll. Einen Kranz von Schulen der verschiedensten Gattung von Kindergarten anfangend bis zum Gymnasium; eine hebräische Presse; Ansätze eines Bibliothekwesens, wissenschaftliche Forschungsinstitute, die aus dem Bedürfnis des Landes herausgewachsen sind und die, wie z. B. das Gesundheitsamt in Jerusalem, ein Stamm von jüdischen Menschen, die sich bewußt sind, daß, Palästinenser sein, nicht nur ein Glück ist, sondern auch eine Tatsache, die die schwersten Pflichten in sich schließt. Deshalb stellt das jüdische Volk im Galuth an unsere in Palästina aufgewachsene Bevölkerung die größten Anforderungen und es ist sicher, daß sie ihre Pflicht erfüllen wird, niemals im Kleinkampf des Tages unterzugehen, Vorbild zu sein und der Entwicklung die Wege zu weisen.

Alle künftige Erziehungskraft in Palästina wird palästinozentrisch auf das eine Ziel gerichtet sein, der aufzubauenden jüdischen Kultur zu dienen, Palästina und das Galuth werden dieser Aufgabe künftig in gleicher Weise ergeben sein. Alle Kämpfe, denen das jüdische Palästina auf geistigem Gebiete ausgesetzt sein wird, werden sich innerhalb der selbstverständlichen natürlichen Schranken abspielen. Sie werden von den innerhalb des jüdischen Gemeinwesens bestehenden Parteien ausgefochten, die religiös und kulturell verschieden gerichtet sind, aber alle das gleiche hohe jüdische Volksziel vor Augen haben. Und darum werden diese Kämpfe gesund sein.

Schon jetzt haben sich im Hinblick auf die große Aufgabe die heterogensten Kreise zu gemeinsamen Aufbau des Schulwerkes im Waad hachinuch vereinigt. Diese Behörde hat bereits die Oberleitung in die Hand genommen; sicherlich wird sie die schwere Aufgabe erledigen.

Große Pläne sind es, die vor uns auftauchen, und zu deren Verwirklichung man Vorbereitungen trifft. Jerusalem, schon bisher nach seiner Bevölkerung die jüdischste Stadt der Welt, soll in Zukunft durch den inneren Wert seiner kulturellen Einrichtungen und durch Baulichkeiten, deren künstlerische Linien aus dem mächtigen Landschaftsbild herauswachsen, ein Gewand erhalten, das würdig ist der großen jüdischen Vergangenheit und Zeugnis geben soll von der wiedererstandenen jüdischen Schaffenskraft. Aus seinem Gesamtbilde soll ein Bau herausragen, in dessen Mauern alles geistige Leben und Schaffen des künftigen Judenlandes zusammenläuft, der den Juden der ganzen Welt der große Brunnen der Erkenntnis sein wird und dessen dem Volke und der Menschheit dienende Schöpfungen jene Tat sein werden, durch die wir den Völkern unser neues Sein vor Augen führen. So ist es verständlich, mit welchen Gefühlen der Erhebung und des Stolzes das jüdische Volk dem Bau der Universität in Jerusalem entgegensieht.

Wir haben schon darauf hingewiesen, welcher Anstrengungen der gesamten Judenheit es bedarf, um den Aufbau des Landes Israel zu verwirlichen. Sie brauchen uns nicht zu schrecken. Geistige und materielle Kräfte sind in Fülle im jüdischen Volke vorhanden. Sie müssen der Volkssache dienstbar gemacht werden. Riesige Finanzmittel werden bereitstehen müssen. Es werden aber auch solche Mittel erforderlich sein, die nicht Zinsen im üblichen Sinne tragen und sich erschöpfen in der Förderung kultureller und Wohlfahrtsziele. Unser künftiges Gemeinwesen wird einst in der Lage sein, aus eigener Kraft diese Aufgaben zu leisten. Zunächst aber ist es Sache des ganzen jüdischen Volkes, wie schon bisher — nur in viel umfassenderem Maße — die erforderlichen Summen aufzubringen, die es schließlich für sich selber aufbringt. Wir aber sind sicher, daß es kein Opfer scheuen wird, wo es sich darum handelt, eine unerträgliche Gegenwart abzuschütteln, und sich eine Zukunft zu schaffen; es wird es um so freudiger tun, als es von Vertrauen und Zuver-

sicht erfüllt ist. Das Volk wird sich bewähren; und es wird von dem Judengeschlecht des Übergangs heißen: Niemals ist Größeres von einem Volke geleistet worden; aber auch niemals winkte einem Volke größerer Lohn. —

Die Sache scheint mir die, dass die Lage der Juden in Russland, Polen und Rumänien zu einer Auswanderung auffordert, sobald eine Auswanderung möglich ist. Man müsste ein Kind sein, um sich einzubilden, dass die in Russland eingetretene Revolution mit der Aufhebung der gesetzlichen Fesseln für die Juden eine Veränderung der Auffassung mit sich bringen würde. Der Judenhass wird nicht so leicht niedergeschlagen. Nur ein solcher Umstand, dass Trotzki, der sich die Macht angeeignet hat, Jude ist, wird später dazu führen, sich an Russlands Juden zu rächen. Die Bevölkerung ist zu unaufgeklärt, um sie nicht zu verachten und die Juden in Russland sind noch zu unaufgeklärt, um sich in grösserer Zahl unentbehrlich zu machen. *Georg Brandes.*

Öffentliche Arbeiten.

Von Dr. Arthur Ruppin.*)

Für eine großzügige Kolonisation in Palästina ist die Inangriffnahme großer öffentlicher Arbeiten zur Assanierung des Landes, zur Ausnutzung seiner Wasserkräfte und zur Verbesserung seiner Verkehrsmittel die wichtigste Voraussetzung. Die Geißel, mit welcher Palästina bis jetzt die meisten der neuen Einwanderer schlägt, ist die Malaria (in Palästina einfach als „Fieber" bezeichnet). Und der Hauptgrund, weshalb das Land wirtschaftlich und kulturell so schwer vorankommen kann, ist der Mangel an Wasser, an Häfen, Eisenbahnen, guten Straßen und Telephonanlagen. Diese Mängel müssen so schnell wie möglich beseitigt werden.

Würde Palästina gleich anderen orientalischen Gebieten seiner eigenen Entwicklung überlassen bleiben und würde der gewaltige Anstoß, den die Einwanderung der Juden Palästina zu geben imstande ist, fehlen, so würden kostspielige technische Maßnahmen zur Hebung des Landes kaum so bald vorgenommen werden. Die großen technischen Firmen in Europa und Amerika werden auf Jahrzehnte hinaus lohnendere Gebiete finden als das dünn bevölkerte, rein agrikole Palästina mit seiner kulturell rückständigen Bevölkerung, und auch von dieser Bevölkerung selbst mit ihrem mangelnden Verständnis für europäische Wirtschaftsführung ist eine Initiative zu technischen Arbeiten großen Stiles nicht zu erwarten. Ganz anders steht es damit, wenn eine große jüdische Einwanderung einsetzt, wenn die Juden aller fünf Erdteile das Patronat dieser Einwanderung übernehmen und sich die wirtschaftliche Entwicklung Palästinas zur Aufgabe machen. Dann wird Palästina mit einem Schlage in den Mittelpunkt großer Interessen gerückt, dann strömen Menschen mit europäischem Wissen und Können ins Land, dann sind Ingenieure und Techniker da, dann ist die Beschaffung des Kapitals keine Frage mehr. Die Ausführung großer technischer Arbeiten ist also von einer großen jüdischen Kolonisation und Einwanderung abhängig. Andererseits ist aber auch eine große Kolonisation ohne gleichzeitige technische Arbeiten nicht möglich.

*) Auszug aus „Der Aufbau des Landes Israel." (Jüdischer Verlag 1919.)

Mit seinen jetzigen primitiven Bodenbearbeitungs- und Verkehrsverhältnissen kann Palästina eine große Zahl von neuen Einwanderern nicht ernähren. Vielmehr müssen durch technische Arbeiten erst verbesserte Produktions- und Verkehrsbedingungen geschaffen werden, damit Landwirtschaft und Industrie ohne Schädigung der jetzigen Einwohner große Massen neuer Einwanderer aufnehmen können. Aus diesem gegenseitigen Bedingtsein von Einwanderung und technischen Arbeiten ergibt sich, daß sie in enger Verbindung miteinander bleiben müssen, und daß der von den Juden der ganzen Welt gewählte Jüdische Nationalrat oder die von ihm zu gründende Jüdische Kolonisationsgesellschaft, welche die Einwanderung und Kolonisation zu regulieren hat, auch die öffentlichen Arbeiten zur Hebung des Landes in ihre Hand bekommen muß. Wäre es anders und bliebe die Vornahme dieser Arbeiten von fremden Gewalten abhängig, so würde jede großzügige und systematische Arbeit der Jüdischen Kolonisationsgesellschaft von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt sein.

Im einzelnen wird es sich um folgende Assanierungsarbeiten handeln:

Die Anophelesmücke, die Überträgerin der Malaria, kann nur in der Nähe von Stellen mit flachem, stagnierendem Wasser gedeihen, die sie als Brutstätten nötig hat. Sie müßte verschwinden — und mit ihr die Malaria —, sobald man ihr diese Brutstätten entzieht. Von solchen sumpfigen Stellen gibt es in Palästina drei Kategorien: a) die Ränder der Seen, Flüsse und Bäche; b) die im Küstengebiet zwischen Haifa und Gaza zahlreichen Sumpfgebiete, die durch abfließendes an den Dünen zu Tümpeln gestautes Regenwasser entstehen; c) die „künstlichen", d. h. von Menschenhand erzeugten Stellen mit stagnierendem Wasser.

Alle Sumpfgebiete, die sich über die Grenzen einer Gemeinde hinaus erstrecken und deren Trockenlegung im Interesse der öffentlichen Gesundheit geboten ist, sind von einem als Regierungsdepartement einzurichtenden Gesundheitsamt zu registrieren und ein Plan für ihre Trockenlegung aufzustellen. Die Ausführung des Planes soll der Jüdischen Kolonisationsgesellschaft oder einer von dieser dafür errichteten Tochtergesellschaft übertragen werden. Die Bedingungen für die Vergebung der Arbeiten sollen die folgenden sein:

a) Soweit Sumpfland herrenlos ist, wird es umsonst zur Verfügung gestellt; soweit es Staatsland ist, wird es zu dem Kapitalwerte der bisherigen jährlichen Reineinnahmen berechnet; soweit es Privatbesitz ist, wird es zum Schätzungswerte abgekauft.

b) Die Arbeiten werden unter Aufsicht der Regierungsbehörde ausgeführt, welche auch die für die Arbeiten aufgewendeten Kosten auf ihre Richtigkeit und Sachdienlichkeit kontrolliert.

c) Die privaten Eigentümer, deren Land zum Zwecke der Assanierungsarbeiten angekauft wurde, haben nach Beendigung der Arbeiten das Recht, für den ihnen gezahlten oder gutgeschriebenen Kaufpreis assanierten Boden zu kaufen, jedoch der einzelne nicht mehr als 200 Dunam unbewässerten oder 50 Dunam bewässerten Boden. Als Kaufpreis für den Dunam assanierten Bodens gilt der ihnen bei der Expropriation für den Dunam gezahlte Bodenpreis zuzüglich:

aa) des proportionellen Anteils an den Kosten der Assanierungsarbeiten,

bb) Zinsen für die Kostenauslagen,
cc) eines angemessenen Anteils an den allgemeinen Regiekosten.

d) Alles Land, das nicht von den Privateigentümern gemäß den Bestimmungen zu c) in Anspruch genommen wird, fällt als Eigentum der Jüdischen Kolonisationsgesellschaft bezw. ihrer Tochtergesellschaft zu, die es in Anteilen von höchstens 200 Dunam bei unbewässertem oder 50 Dunam bei bewässertem Boden für jeden Ansiedler parzellieren muß.

Die Mittel, die für die Assanierungsarbeiten von seiten der jüdischen Gesellschaft aufzuwenden sind, brauchen nicht besonders groß zu sein, da die Gesellschaft das Land nach erfolgter Assanierung sofort wieder verkaufen kann. Es wird sich deshalb in der Hauptsache nur darum handeln, daß die Gesellschaft im Besitze eines genügend großen Betriebskapitals ist, um den Kaufpreis für die expropriierten Böden und die Kosten der Arbeiten bis zur Parzellierung decken zu können.

Da der Jude nirgends zu Hause ist, nirgens als Einheimischer betrachtet wird, so bleibt er überall ein Fremdling. Dass er selbst, dass auch seine Vorfahren im Lande geboren sind, ändert an diesem Tatbestand nicht das geringste. In den allermeisten Fällen wird er als Stiefkind, als Aschenbrödel behandelt, im günstigsten Falle gilt er als Adoptivkind, dessen Rechte bestritten werden können; nie als legitimes Kind des Vaterlandes. Der auf sein Germanentum stolze Deutsche, der Slave, der Kelte gibt nicht zu, dass der semitische Jude ihm ebenbürtig sei. Und wenn er auch, als gebildeter Mensch, ihm alle bürgerlichen Rechte einzuräumen bereit ist, so wird er es doch nie dahin bringen, in diesem seinem Mitbürger den Juden zu vergessen. Die legale Emanzipation der Juden ist der Kulminationspunkt der Leistungen unseres Jahrhunderts. Aber diese legale Emanzipation ist nicht die gesellschaftliche, und mit der Dekretierung der ersteren sind die Juden noch bei Weitem nicht von der Ausschliesslichkeit ihrer gesellschaftlichen Stellung emanzipiert. Pinsker

Wanderungshygiene.

Von Dr. Th. Zlocisti.

....Wenn wir an dieser Stelle über die Aufgaben der Wanderungshygiene sprechen, so kann es sich füglich nur um einige allgemeine Gesichtspunkte handeln und um ein grobumrissenes Arbeitsschema. Denn die einzelnen Bestimmungen sowie die Formen ihrer Anwendung können immer nur im Zusammenhang mit der Art, dem Charakter und dem Ausmaß der Wanderungen geschaffen werden. Die Wanderungshygiene kann nur im Rahmen des ganzen Auswanderungswesens wesentlich werden. Entscheidend ist hier schon der Umfang der Wanderung. Der Hygieniker tritt in die Fragen, die uns auf dieser Tagung beschäftigt haben, nicht ein. Aber es ist nicht so, daß die zu treffenden Maßnahmen bei größerer Ausdehnung der Auswanderung einfach nur eine rein rechnerische Vergrößerung erfahren als bei einer kleineren. Da es sich in diesen Fragen immer nur um Seuchen handelt, d. h. um soziale Krankheiten, so tritt hier das allgemeine Gesetz auf, daß die soziologischen Wahrscheinlichkeiten auch qualitativ andere werden, wenn sie aus dem Zusammenleben von Hunderten oder von Zehntausenden steigen. Das reine Gesetz der Zahl vergrößert nicht nur, sondern verwandelt die hygienischen Aufgaben und zwingt die Angriffspunkte ihrer Arbeit zu verschieben und die aufzuwendende Energie in verschiedener Weise zu verteilen.

Deutlicher fordern die Arten der Wanderung eine Differenzierung der Arbeitsmethoden. Es ist ohne weiteres klar, daß hier die Umstände richtunggebend werden: Wird die Wanderung eine verzettelte sein oder wird sie sich in größerem Gruppen vollziehen? Führt sie kräftige, etwa im Kriegsdienst abgehärtete Männer in das Land oder werden ganze Familien, Frauen und Kinder, im Zuge sein? Sollen die gewöhnlichen Frachtdampfer und Passagierschiffe benutzt werden oder wird die Auswanderungsbehörde eigene Schiffe chartern? Erst die Erledigung dieser Vorfragen, die sich leicht vermehren ließen, gibt dem Hygieniker die Direktive.

Bei alledem wird aber eine prinzipielle Entscheidung notwendig: es gibt für alle den Orient berührenden Schiffe bereits internationale Vereinbarungen, zu denen für die einzelnen europäischen Abfahrthäfen noch Landesverordnungen hinzukommen. So selbstverständlich diese Bestimmungen unsere Maßnahmen regulieren müssen, so gewiß ist es, daß die besonderen Verhältnisse im Komplex unserer Wanderungsprobleme, nicht zuletzt aber die besonderen Umstände Palästinas und die besonderen nationalen Ziele, denen die Auswanderung gilt, spezifische Forderungen notwendig machen. Ob hier alle idealen Wünsche befriedigt werden können, ist leider zu bezweifeln. Wir erinnern uns, daß gerade die Einwanderungsgesetze Amerikas sich nicht darauf beschränken, die Gesamtheit gefährdende Krankheiten (im wesentlichen also die ansteckenden) fernzuhalten, sondern daß sie zugleich das Ziel verfolgen, im Sinne der Eugenik auch jene Verpflanzungen in das Neuland zu stören, die nicht die Fortpflanzung zu einem höheren, gesunderen, kraftvollen Menschentyp wahrscheinlich machen. Widerstandsunfähige, Zerbrechliche und Zerbrochene, Geisteskranke und solche, deren antisozialer Charakter aus Krankheiten steigt, Blinde, die nur durch andere leben können, scheiden aus. Wir wissen, daß hierbei Ungerechtigkeiten und Zielwidriges durcheinanderlaufen. Denn auch im Degenerierten können durchaus normale Erbmassen zur Weiterentwicklung kommen. Der behördlichen Maßnahme wird selbst im Sinne der Eugenik ein bedenklicher Spielraum gegeben, und im Einzelfall kann die Hafenpolizei Hoffnungen und Zukunftsmöglichkeiten zerstören. Aber daß die grundsätzlichen Gedanken dieser Eugenik für unsere Aufgaben entscheidend sein müßten, bedarf der Begründung nicht weiter. Leider werden sie sich nicht in unserer Arbeit (jedenfalls zunächst nicht) oder nur in geringstem Ausmaß erfüllen lassen.

Des weiteren wird dem Rechnung zu tragen sein, daß die Schrecknisse des Krieges und seine Auswirkungen besonders auf die Juden einzelnen Seuchen gerade in den jüdischen Volksmassen eine ungeahnte Verbreitung gegeben haben sollen. Mit so starkem Schmerz nationaler Stolz dieses Unglück aufnehmen muß, der Hygieniker wird sich mit apologetischen und sittlichen Entrüstungen nicht bescheiden. Seine Maßnahmen können nicht vor dem „Warum" halten, sie müssen auf die Tatsachen bezogen werden. Wenn durch grausame Evakuierungen, wenn durch ein unmenschliches Zusammenpressen in bereits überfüllte Pferchen, wenn durch die Entziehung der Nahrungsmittel körperliche Schädigungen gesetzt wurden, so wird

er den Makel auf die Urheber legen, aber planmäßig zugreifen, um das Übel zu beseitigen, um den weiter vordringenden Seuchen kräftig Halt zu gebieten. Ärger als irgend ein Volk haben wir unter dem Fleckfieber gelitten — diesem Index des Elends. Hunger, Schmutz, Enge haben seinen Weg vorgebahnt.

Trotz aller Bedenken muß der gegebene Wanderungszweck entscheidend bleiben. Unsere Wanderer werden nicht — wie etwa in Amerika — in den Hafenplätzen bleiben. Sie werden sich über das Land verbreiten, ein jeglicher zu seiner Arbeitsstatt. Wenn gewiß auch diese Binnenwanderung zunächst in den natürlichen Verhältnissen ihre Begrenzung findet, die Pioniere, die Streckenarbeiter müssen in aller Ungunst der gesundheitlichen Zustände ihr Werk beginnen. Aber wir vergessen nicht, daß Neuland zu erschließen ist nach einer vierhundertjährigen türkischen Verwaltung! Hier kann nicht der begeisterte Wille des Chaluz, sondern nur die Auswahl des Geeigneten, deren Konstitution eine schnelle Anpassung gewährleistet, einen (relativen) Schutz bringen.

Diese Überlegungen werden es zu einer gebieterischen Pflicht machen, die internationalen Bestimmungen auszuweiten und für unser Menschenmaterial und für unsere besonderen Zwecke zu ergänzen.

Einsetzen muß die Hygiene bereits bei den ersten Vorbereitungen der Auswanderung. Wir wissen noch nicht, in welcher Weise sie organisiert werden wird. Aber dieses ist gewiß: jede Auswanderungsorganisation, in der die Hygiene nicht einen den sozialen, besitztümlichen, beruflichen Verhältnisen übergeordneten Platz einnimmt, ist lückenhaft!

Die zweite Etappe befindet sich im Auswanderungshafen, in dem sich die bereits Aufgerufenen versammeln. Eigene Hallen für Auswanderer und auch solche für jüdische Auswanderer waren bereits hie und da vorhanden. Aber das jüdische Interesse beschränkte sich darauf, für eine rituelle Kost zu sorgen.

Die dritte Etappe ist das Schiff. Nach der Schiffsordnung muß auf jedem Dampfer, der für den Transport von Menschen verwendet wird, ein Arzt zur Verfügung stehen. Sein Aufgabenkreis ist genau bestimmt; in erster Reihe steht die Behandlung akuter Krankheiten und Zufälle. Nebenher ist die Überwachung der hygienischen Einrichtungen und der Verkehr mit der Gesundheitspolizei seine Aufgabe.

Die endgültige Aufnahme erfolgt im Hafen. Hier ist grundsätzlich zu fordern, daß die Mandatarmacht unserem Wanderungsamt die Überwachung aller ins Land kommenden Personen überläßt.

Es ist eine systematische Untersuchung aller Zuwandernden zu fordern. Die leicht scherzhafte Polonaise, die gemeinhin üblich war, kann nicht genügen. Dieses Examen wird natürlich die von den Vorinstanzen gegebenen Berichte benutzen müssen. Nach dem Ergebnis werden alle Verdächtigen (mit besonderer Berücksichtigung jener, auf die der jüdische Schiffsarzt bereits die Aufmerksamkeit gelenkt hat) isoliert werden.

Mit Rücksicht auf die Fleckfiebergefahr ist die Desinfektion allen Gepäcks zu fordern. Es gibt jetzt genug Verfahren, die eine komplette Vernichtung der Läuse (ihrer Larven und Nissen) ohne jegliche Beschädigung des Materials sicherstellen. Die Reinigung der Menschen ist erforderlich. Es wird die Aufgabe des Gesundheitstechnikers sein, von den mannigfachen im Kriege angegebenen und erprobten Baracken die unseren Zwecken am besten entsprechende Entlausungsanlage zu wählen.

Die Organisation ist somit in der Weise zu schaffen: In jedem Hafen ein (eventuell dem städtischen Krankenhaus angegliedertes) Hafenlazarett mit Isolierabteilung. Das hier schon notnotwendige Laboratorium übernimmt die notwendigen Blutuntersuchungen. Am Hafen eine Quarantänestation, Entlausungsanlage, Waschbaracke und die Unterkunftshalle, in der die gesäuberten und unverdächtigen Zuwanderer bis zu ihrer Bestimmung bleiben. Nach Auslese der Kranken und Verdächtigen und Erfüllung aller hygienischen Forderungen liegt kein Grund für eine sonstige Beschränkung der Freiheit vor.

Wenn auf die Übertragung des gesamten Hygienedienstes an unser Auswanderungsamt besonderer Wert gelegt wird, so geschieht es nicht zuletzt, um auch durch zweckdienliche Maßnahmen die Zuwanderung vom Lande her überwachen zu können. Der Hafen ist eine übersichtliche Stätte. Hier kann durch geeignete Wegeführung und rechte Ordnung eine einfache und nicht quälerische Durchführung der Maßnahmen gesichert werden. Für die Zuwanderung auf dem Landwege ist aber eine starke behördliche Autorität notwendig, um so mehr, als ja eine chinesische Mauer das ganze Gebiet nicht umzieht. Einige Zugänge sind geographisch wahrscheinlich, und wenn auch nicht anzunehmen ist, daß sich durch diese Pforten ein breiter Einwanderungsstrom ergießen wird, so bleibt zu berücksichtigen, daß hier ein Menschenmaterial zu erwarten steht, das — wie etwa orientalische Juden, nach einem ausgiebigen türkischen Kulturgenuß — der sozialen Hygiene ohne jedes Verständnis gegenübersteht. An solchen Übergängen, deren Überwachung wohl auch verwaltungs- und zolltechnisch notwendig ist, können kleinere Anstalten für Sanierung errichtet werden. Durch die Organisierung des Meldewesens in den einzelnen Zielorten ist nach englischem Muster zudem in der Folge eine Möglichkeit der Kontrolle gegeben.

Es erübrigt sich, an dieser Stelle die ungeheure Wichtigkeit der sozial-hygienischen Maßnahmen herauszuarbeiten. Wir werden (hoffentlich nicht erst durch erneute schmerzliche Erfahrungen) einsehen müssen, daß das höchste Gut eines Volkes — der Mensch ist. Er ist wahrhaft nationales Kapital. Wir haben kein Recht, es zu verwirtschaften.

Wirtschaftsnachrichten.

Haifas Zukunft.

Englische Zeitungen veröffentlichen die Mitteilung, daß die englische Regierung eine Summe von zwei Millionen Pfund Sterling zum Ausbau des Haifer Hafens und für andere Palästinazwecke bereitgestellt hat. Im Anschluß hieran schreibt die Zeitschrift „Palestine“ unter anderem: Haifa wird in der wirtschaftlichen Zukunft Palästinas und des Orients überhaupt eine große Rolle spielen. Es sei daran erinnert, daß in dem Geheimvertrag von 1916 England in Syrien die Häfen Haifa und Akko, das heißt also die ganze Bucht von Akko, für sich beanspruchte. Wahrscheinlich hatte damals die englische Regierung kaum etwas anderes als die Eignung der Bucht von Akko für eine Marine-Basis im Auge. Heute erscheinen die kommerzielen Erwägungen stärker, als je. Haifa und die Bucht von Akko sind bekanntlich weitaus die besten Häfen an der palästinensischen Küste. Das

will noch nicht viel sagen, denn der einzige andere Hafen ist das durchaus ungenügende Jaffa. Immerhin könnte man ohne große Schwierigkeiten Haifa und die Bucht von Akko zu einem Hafen machen, der besser wäre als irgend ein anderer an der syrischen und palästinensischen Küste. Beirut ist keineswegs ein guter natürlicher Hafen und hat den Nachteil, daß das Gebirge bis dicht an Beirut heranreicht, so daß der Verkehr in das Innere des Landes nur über Bergstraßen oder eine enge Zahnradbahn bewerkstelligt werden kann. Dagegen liegt Haifa an der Mündung der großen Ebene Jesreel; der ganze Verkehr von Galiläa, Samaria und dem Jordantal ergießt sich nach Haifa. Auch die Erreichung der transjordanischen Hochebene von Haifa aus über das Jarmuktal ist verhältnismäßig leicht, so daß Haifa der Hafen für dieses ganze große Produktionsgebiet ist.

Häfen an der Küste von Syrien und Palästina würden jedoch nicht allein den Lokalverkehr dieser beiden Provinzen heben, sondern auch den Handel mit dem großen Hinterlande von Mesopotamien, das eine unabschätzbare Zukunft vor sich hat. Damaskus wird gewöhnlich der Hafen der Wüste genannt. Er ist zugleich das Handelszentrum für Südsyrien.

Nachdem jetzt England die Bagdadbahn und Mesopotamien beherrscht, wird sicherlich die englische Regierung den westlichen Mündungspunkt bestimmen, und sicherlich wird England einen Mündungspunkt in Palästina wählen. Haifa ist von der englischen Regierung deutlich dazu bestimmt, der Mittelmeerhafen für Mesopotamien zu werden.

Eine Handelsschule in Jaffa.

Das Kopenhagener Zionistische Bureau berichtet: Die Gesellschaft der jüdischen Kaufleute in Jaffa berief vor kurzem eine Versammlung zur Beratung der Maßregeln, die notwendig sind, um die kommerzielle Ausbildung der jüdischen Jugend in Palästina zu heben. Vielfach hat es sich gezeigt, daß infolge mangelnder kommerzieller Schulung die Söhne nicht fähig waren, die Geschäfte der Eltern zu übernehmen, und besonders fühlbar erwies sich der Mangel an kaufmännisch ausgebildeten jungen Leuten bei Einführung des neuen Regimes, wo alle vakanten kaufmännischen Posten mit Nichtjuden besetzt werden mußten. Die Versammlung beschloß, um diesem Übelstande abzuhelfen, in Jaffa eine Handelsschule zu errichten, die aus 4 Klassen bestehen soll.

Von fremden Sprachen werden arabisch, englisch und französisch in der Handelsschule unterrichtet werden. Außerdem findet Unterricht in Buchhaltung und Handelskorrespondenz, Maschinenschreiben und Stenographie statt. (In Palästina ist vor kurzem ein hebräisches Stenographiesystem ausgearbeitet worden.)

Die Handelsschule soll aus den eingehenden Schulgeldern erhalten werden, ohne die materielle Hilfe irgend einer Organisation oder öffentlichen Körperschaft in Anspruch nehmen. Ein eventuelles Defizit wird durch Umlagen von den jüdischen Kaufleuten gedeckt.

Bau-Unternehmungen.

Das Kopenhagener Zionistische Bureau berichtet: Der Vertreter der Petrograder Gesellschaft „Haboneh“ in Palästina, Herr J. L. Goldberg, hat eine Reihe von Bau-Unternehmungen im Lande ins Leben gerufen. In Haifa und Jaffa wurde mit dem Bau größerer Hotels begonnen. Ebenso wurde der Bau von mehreren Privathäusern in Angriff genommen. Die Grundsteinlegung zum Hotelbau in Tel-Awiw ist sehr feierlich begangen worden. Sämtliche Führer und zahlreiche angesehene Bewohner sowie die Mitglieder der Zionistischen Palästina-Kommission wohnten der Feier bei. — Für die Bauten in Haifa ist ein Vertrag mit einer jüdischen Arbeitergruppe abgeschlossen worden.

Der Asphalt des Toten Meeres.

Die Gegend des Toten Meeres ist bekanntlich reich an Asphalt, der leicht gesammelt und zum Straßenbau verwendet werden kann. Die Preise sind bedeutend niedriger als in Europa oder im nahen Orient. Unzweifelhaft wurde er seit undenklichen Zeiten für die Tempel und Paläste Assyriens und Babyloniens, sowie für die Zisternen Syriens verwendet. Da die letzteren noch heute gebrauchsfähig sind, müßte der Asphalt des Toten Meeres nach Bearbeitung nach modernen Verfahren und mit modernen Maschinen für die Herstellung von Straßen ganz besonders wertvoll sein, da sich die Wege, wie sie heute gebaut werden, unter den Einwirkungen der klimatischen Verhältnisse rasch abnutzen.

Wenn man uns fragt, was wir mit den Ansiedlern anfangen wollen, so sind wir nicht in Verlegenheit. Wir wollen sie zu Bodenständigen, zu wirklichen Landsassen machen. Sie sollen auf der Scholle, von der Scholle leben, nicht besorgt als kraftlose Händler nach dem Marktpreise auslugen. Den Markt sollen sie mit den Erzeugnissen aufsuchen, die sie über den Eigenbedarf haben. Jede Ansiedlung soll sich nach den Grundsätzen, die uns Erfahrung und Wissenschaft heute schon an die Hand geben, als landwirtschaftliche Produktivgenossenschaft selbst verwalten. — So lassen sich die Grundlagen bereiten für die dauernde Ruhe, nach der sich das so viel umhergehetzte Volk der Juden mit Inbrunst sehnt.

Theodor Herzl

Feuilleton

Der Libanon.

Aus Schalom Asch's „Palästinareise".

Übertragen von Siegfried Schmitz.

Das Meer ist in dunklen, geheimnisvollen Schlaf versunken und über ihm lagert die Nacht, ein schwarzes Ungeheuer, das sich auf die unendliche Fläche hinabgesenkt und sie ganz bedeckt hat mit schwärzlichem Gefieder. Das Meer hat sich wie ein Kind an die Brust des Riesentieres gelegt und schlummert still; manchmal regt es sich, als wollte jetzt und jetzt das Riesenkind aus seinem Schlaf emporfahren und ungeberdig alles Dunkel von sich abschütteln; dann wird es wieder ruhig und still. Da und dort glitzert ein wässeriger Lichtstreif über seiner unendlichen Weite hin oder ein glänzender Himmelsstern spiegelt sich schelmisch auf seinem mächtigen Rücken. Von fern tönt das ernste, tiefe Brausen der Brandung, als wäre es der schwere Atem des schlummernden Meeres; schreckhaft klingen die geheimnisvollen Töne.

Doch furchtlos und sicher, auf Gottes Gnade bauend, zieht unser Schiff seines Weges dahin, über sich den sternbesäeten Himmel, unter sich die dunklen Wasserweiten; es zieht dahin wie ein stiller, geheimnisvoller Sendbote, der die ganze Welt durchwandert, um irgendwo seine ungekannte Sendung auszuführen; langsam, gleichsam tastend sucht es den Weg durch die Unendlichkeit.

Wenig Menschen sind auf unserem Schiffe in dieser Nacht. Die letzte ist es für das Schiff, das von den griechischen Gestaden herzieht, um in Syrien die Anker auszuwerfen. Da und dort sieht man einzelne Gestalten auf dem Deck umherwandeln oder nachdenklich-reglos auf Bänken sitzen; sie erwarten die Morgensonne, die emporstrahlen soll über dem Libanon.

Unruhvolles Sehnen hat alle ergriffen, die auf dem Schiffe weilen; sie sollen das heilige Land sehen. Dort im Winkel kauern die alten Juden, welche nach Erez-Israel ziehen, um den Tempelberg und die anderen heiligen Stätten zu sehen und bei ihnen zu sterben. Beim Schein ärmlicher Lichtlein beten sie Psalmen; ihre Weiber stehen beiseite —, ach! arme, sündige Judenweiber, die an dem frommen Chor nicht teilnehmen können —; verlegen reiben sie die Hände an den Schiffsplanken, die vollgesogen sind mit Meeresfeuchte. Sie beten, was ihr altes Gedächtnis noch behalten hat: die eine murmelt ein paar Stellen aus dem Weibergebetbuch, eine zweite hat sich mühsam an einige längst vergessene Gebetbrocken erinnert, eine dritte sagt ohne Zusammenhang Segenssprüche vor sich hin; eine gar, ein uraltes eingeschrumpftes Mütterchen kennt nichts mehr was Gebet sein könnte, und aus ihrem welken Munde dringen in inbrünstigem Ton immer wieder die gleichen Worte hervor: „Die heiligen Erzväter" und „Das verheißene Land" und „Mutter Rahel" und wieder „Mutter Rahel"... Ernst und ehrfürchtig schauen all die alten Weiblein auf ihre Männer, die Psalmen singen.

In einem anderen Winkel des Schiffes hat der Pope die Bauern und ihre Weiber um sich geschart, die zum heiligen Grabe pilgern. Sie singen einen wehmütig-frommen Kirchenchor; der Wind trägt die Töne in den andern Winkel, und dort mischen sie sich unter den Gesang der Psalmensager. So mengen sich die Gebete und ziehen vereint über die Meeresfläche dahin.

Mitten auf dem Verdeck stehen Burschen und Mädchen aus Plonsk, einem jüdischen Städtchen in Polen. Die jungen Leute fahren nach Erez-Israel, um die heißgeliebte Erde des Landes zu pflügen; hebräische Lieder singen sie. Die Mädchen haben sich zu ihnen gesellt und begleiten den Gesang mit ihren sametweichen Stimmen, den Stimmen jüdischer Mädchen. — Auf dem Deck spaziert ein „Gelehrter"; er kennt Palästina von früheren Reisen her. Die Gruppe der Jungen blickt er liebevoll an, als wären sie seine Schützlinge: „Die Kinder da, die freuen sich nach Erez-Israel zu kommen." Dann bleibt er in einer Ecke stehen und lauscht dem neuen Lied, das sie begonnen haben. — Weithin leuchtet zitternd das Licht aus dem Zelt, das der Pascha von Damaskus für seinen Harem hat aufstellen lassen..... Alles ist in unruhiger Erwartung; nur der Kapitän steht ruhig auf seinem Posten und beobachtet den Kurs des Schiffes; und der Mastbaum wirft seinen gespenstisch-reglosen Schatten auf das dunkle Meer....

Ich und sie alle, wir haben das Gefühl, als wären wir verirrte Kinder, die irgendwo in fremdem Land gefangen waren und nun nach langem, langem Fernsein wieder in Mutters Stube zurückkehren sollen.... und ich — ich kenne meine Mutter noch gar nicht..... So harren wir alle, jedes Volk und jeder Glaube in einem anderen Winkel, auf die Sonne, die uns aufgehen soll über den Bergen unseres Heimatlandes.....

Schon merkt man, wie der nahe Tag den Himmel bleicht, und des Himmels Widerschein bleicht auch das Meer. Doch im Hintergrund ragt etwas Dräuendes, wie der schwarze Schatten eines Riesen, empor und zitternd spiegelt das Meer das dunkle Bild ab. Der Tag wird heller und scharf tritt des Riesen Bild aus dem Schatten, mit mächtigen, spitzen Zacken — und jetzt beleuchtet der Tag riesige Schneeberge, die hoch in die Wolken ragen. Der junge Tag badet sich in dem Bergschnee und goldiger Glanz glitzert auf dem Firn. — Ich weiß nicht, aus wessen Brust es sich zuerst entrang: „Der Libanon!"

Groß und Klein, Jude und Christ, alle stürzen hastig an den Bordrand; die einen breiten die Hände aus, andere neigen das Haupt, dort bekreuzen sich einige Christen — und alles schweigt versunken im Anblick des Libanon.

Die Sonne badet sich in seinem Schnee, als wollte sie sich durch ein Sühnbad heiligen, bevor sie ihre große Reise antritt. Der Bergschnee erglitzert von ihrem Strahl und sein Licht vereinigt sich mit dem Glanz des Morgenhimmels in brünstigem Kusse zu hellem Schein, der sich über den Abhang ergießt. Wie eine einzige mächtige Wolke erscheint der weiße Berg; denn sein Gipfel taucht in die Wolken und sein Schneekleid ist so weiß wie der Wolken Gewand.

Jetzt durchdringt die Sonne mit glühenden Strahlen die Wolken und den Schnee zugleich; und beide werden zu einem Flammenteich, feurigwogend und goldig schimmernd. Die rosigen Wogen dieses Lichtes stürzen über den Bergrücken hinab und vermengen sich mit den Meereswellen. — Das Meer erwacht, geblendet vom Lichtglanz, und liegt jetzt leuchtend und freudig zu Füßen des Berges. Fort ist das schwarze Nachtungeheuer, frei atmen die Wellen im Scheine des Tages und der Sonne.... Und wir stehen auf dem Deck und schauen hinüber zu Dir, Berg Libanon!

Sei gegrüßt, Sonne meiner Heimat! Heimat, sei gegrüßt, sei gesegnet! Libanon, Heil dir, ich bin

(Fortsetzung Seite 510.)

Palästina-Woche

zu Gunsten des

Palästina-Aufbau-Fonds





PROGRAMM

SONNTAG, den 19. Oktober, vormittags 11 Uhr

Eröffnung der Ausstellung

mit einer Ansprache von Herrn Willy Meyer, Frankfurt a. Main über „Palästina und Diaspora".

Bezalel-Gegenstände, Palästina-Spitzen, Landkarten, Palästina-Bilder, Bücher-Ausstellung (Palästina-Literatur, moderne jüd. Literatur), Palästina-Bau-Ausstellung

Ausstellung jüdischer Graphik

(Hermann Struck, Josef Budko, Tom Freud, Käthe Baer-Freyer u. a.) / Die Ausstellung ist während aller Veranstaltungen und ausserdem am 21. und 23. Okt. von nachmittag 3 Uhr an zu besichtigen. In derselben werden stets Palästina-kundige anwesend sein und Aufschlüsse erteilen. / Verlosung von wertvollen Kunstblättern und von Büchern. / Lose in der Ausstellung erhältlich.

SONNTAG, den 19. Oktober, nachmittags ½3 Uhr

Simchas-Thora-Kinderfest

Orientalischer Märchenerzähler (Herr Viktor Geldern, Mitglied des Nationaltheaters) Simchas-Thora-Reigen, Kinder-Turn-Vorführungen, Verlosung für Kinder, koscheres Büffet usw. / Eintrittspreis für Kinder Mk. 1.—
Eintrittspreis für Erwachsene Mk. 2.—

stolz auf dich, du Stolzer! Zu dir bin ich gekommen, meine Väter, meinen Stamm zu finden — woher kam ich, wer bin ich?

Du Winkel meiner Heimat, auf deinen Fluren haben meine Ahnen gelustwandelt in ihrer glücklichen Brautzeit. Du hörtest die liebeerfüllten, bräutlichen Lieder meiner Mutter, diese Lieder von künftiger lebensvoller, lebenspendender Freude. Mein Berg, erzähle mir etwas davon! Du weißt ja so viel: Du hörtest das fröhliche Lachen meiner Eltern, den Freudenschrei ihres Schöpfungsglückes. Warum schweigst du, Berg?

Ich Einsamer komme zu dir, verschlagen aus fremder Heimat, die mir zur Mutter ward, an deren Brust ich vertrauensselig mein Haupt gelehnt. Aus dieser fernen fremden Heimat komme ich jetzt nach langer Irrnis zu dir!..... Warum schweigst du, Berg? Wen sucht dein stolzer Blick? Sieh mich an! Erkennst du mich nicht? Ich entstamme doch jenem Brautpaar, das unter deinen Zedern selig geruht.... Du kannst mir von ihnen Kunde geben, sie bezeugen; sieh' — ich beuge mein Haupt vor dir, ich wasche meinen Leib, daß er würdig sei, deinen Boden zu berühren. Erzähle, Berg, bezeuge!...

Hinter mir steht ein altes Judenweiblein, eine von denen, die nachts, so gut sie konnten, den Psalmensang der Männer begleitet haben. Erez-Israel zu Ehren hat sie ihre neue Sabbatjacke angezogen mit weißen Spitzen und Sammetbändern. So steht sie hinter mir, ein großes Gebetbuch in der Hand: „Sagt mir doch, ist er das, der Berg aus der Bibel?"

„Ja, er ist es, Mütterchen, der Berg aus der Bibel, der Libanon..."

O, du Berg Libanon, du Berg der Bibel, auf, erhebe dich, auf, mühe dich vor Gottes Herrlichkeit für heute, Leah's Tochter und für ihre lieben Kinder, die sie zurückließ in der Fremde und für alle, für das ganze Israel. Amen. Selah!...

Auch die alten Juden haben sich zu Ehren des Libanon sabbatlich gekleidet; sie haben Tallіß und Tefilin angelegt und, vom Morgenlicht umstrahlt, beten sie, zum w i r k l i c h e n Erez-Israel gewendet, ihr Morgengebet im Angesicht des Libanon. „Tachath hahar haton haseh" („hinter diesem guten Berg") — sagt einer von ihnen und zeigt mit dem Finger auf den nahen Libanon....

Die Jungen, die Burschen aus Plonsk, einige Zionisten und ein paar Kaufleute, machen ihr Gepäck zurecht, um in Beyrut, der größten Handelsstadt Syriens, zu landen und von dort nach den galiläischen Kolonien zu reisen. „Wollt ihr denn nicht zuerst nach Jerusalem, die Klagemauer, Rahels Grab sehen?" fragen verwundert die Alten.

„Wir gehen nicht nach Jerusalem, um dort zu sterben, wir besuchen nicht die Gräber der Erzväter, wir gehen nach dem neuen Erez-Israel, um zu leben, um in den Kolonien zu arbeiten" lautet die stolze Antwort der Jungen.

„Wunderbar" — murmelt versonnen die Alte hinter mir — „ein neues Erez-Israel..."

Die kleinen Hafenboote umschwärmen das Schiff, um die Landenden aufzunehmen. „Wenn ihr nach Jerusalem kommt, grüßt mir den Bezalel, nicht die alten Gräber und die verwitterte Klagemauer!" — ruft noch rasch ein junger Bursche den Alten zu und springt, den Koffer auf der Schulter, ins Landungsboot.

„Wen sollen wir grüßen? Wer ist denn das?"

„Den Bezalel und das Volkshaus, d i e grüßt.." verhallt fröhlich-spöttisch die Stimme des Scheidenden.

„Wer ist eigentlich Bezalel'" — fragt der Alte.

„Laß nur, laß... das ist was von den Zionisten" antwortet ihm ein anderer.

In dem Winkel des Schiffes, wo die Bauern die Nacht verbrachten, hat der Pope seine Gemeinde um sich versammelt; alle sind zu Ehren des Libanon festlich geputzt; sie haben die Stiefel geschmiert, die roten Halstücher umgelegt und die verdrückten Sonntagsröcke aus den Bündeln hervorgeholt. Der Priester deutet auf den Berg; und alle Pilger beugen demütig das Haupt vor dem gewaltigen Libanon und machen andächtig das Kreuzeszeichen....

— — — — — — — — — — — — — —

So begrüßt unser Schiff das heißersehnte Gestade von Erez-Israel.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Jüdischer Kulturverein Bne Jehuda. Eröffnung der diesjährigen Wintersaison. Samstag, abends halb 8 Uhr, im Klubzimmer des Restaurant Domhof, Kaufingerstraße, kleine Simchas-Tojre-Unterhaltung.

Daniel-Bund (Gesellschaft für ethische Erneuerung des Judentums E. V.). 7. A u s w e i s f ü r M ü n c h e n e r S p e n d e n einschließlich der Beiträge für den jüdischen Kleingärtenfonds: Baruch Aß 10.—, Leopold Bissinger 10.—, Joachim Both 10.—, Frau M. E. 4.—, Mayer Engel-

hardt 5.—, M. Felsen 2.—, Friediger & Klein 20.—, N. Halle 10.—, Gebr. Hesky 20.—, Julius Hofstadt 5.—, Theodor Kahn 10.—, Josef Kalmus 10.—, Simon Kronheimer 20.—, J. Lichtenauer 5.—, Jos. Lipkowitz 10.—, David Mayer 10.—, Jakob Nattenheimer 5.—, Simon Penzak 10.—, J. Schmal 20.—, Heinrich Schwed 10.—, Ferdinand Sündermann 5.—, Max Theilheimer 10.—, Kassenverwalter Dr. Sigbert Feuchtwanger, München, Residenzstraße 27. Postscheckkonto 14 333.

Verantwortlich für die Redaktion I. V.: Meta Moch, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.